

Forschungen eines Antipolitikers

György Konrád war ein hellsichtiger Kritiker der Staatsvergottung – nun ist er mit 86 Jahren gestorben

ULRICH M. SCHMID

«Mein Beruf: Budapest-Forscher, Liebesforscher, Freiheitsforscher; Verbrechensforscher; Todesforscher; Gottesforscher; Spaziergänger.» Diese für den offiziellen Gebrauch denkbar ungeeignete Selbstdefinition beschreibt das Schaffen des 1933 geborenen György Konrád auf präzise Weise. Konrád war ein ausgeprägter Stadtmensch – wiederholt plädierte er dafür, die Stadt dem Staat als sinnvollere soziale Organisationseinheit vorzuziehen. Seine Stadt war natürlich Budapest, dessen hinterste Winkel er als Sozialarbeiter in den Jahren 1959 bis 1965 erkundet hatte und als Soziologe weiter erkundete.

Als literarisches Produkt dieser Erfahrungen darf Konráds erster Roman, «Der Besucher», gelten, mit dem er 1969 schnell bekannt wurde. Im Zentrum des Geschehens steht ein städtischer Fürsorgebeamter, der in Budapest mit allen Spielarten des menschlichen Elends konfrontiert wird. Neu war am «Besucher» nicht nur die ungewöhnliche Thematik, sondern vor allem auch Konráds anspruchsvolle Erzähltechnik. Der Roman verzichtet auf eine durchgehende Handlung und beschränkt sich darauf, das soziale Universum der Stadt schlaglichtartig zu beleuchten. Gerade die nüchterne Präsentation tragischer Schicksale spiegelt das Unvermögen des menschlichen Bewusstseins, auf das Elend der Mitmenschen angemessen zu reagieren.

Mut zum Widerspruch

Sein zweiter Roman, «Der Stadtgründer», erschien 1975 zunächst in deutscher Übersetzung, zwei Jahre später auch in einer sorgfältig zensurierten Originalversion. Das Buch ist als ausufernder innerer Monolog des Titelhelden konzipiert. Das Bewusstsein des Planers wird zunächst von der Idee einer sozialistischen Gesellschaftsutopie beherrscht, die auch architektonisch umgesetzt werden soll. Allerdings erweist sich das kühne Projekt alsbald als Illusion: Über dem allgegenwärtigen Planungseifer geht das Leben selbst vergessen; der Aufbau entwickelt eine verhängnisvolle Eigendynamik und dreht sich am Schluss im Kreis. Schliesslich entwirft der Roman auch eine Metaphysik des Planens, die in Konflikt mit der göttlichen Vorsehung gerät. Damit deckte Konrád den tieferen Grund der kommunistischen Religionsfeindlichkeit auf: Das eigene Projekt der staatlichen Menschheitsbeglückung duldet in seinem ausschliesslichen Wahrheitsanspruch keine Konkurrenz.

Als Liebesforscher betätigte sich Konrád vor allem in seinen Romanen «Das Geisterfest» (1986) und «Melinda und Dragoman» (1991). Beide Texte kreisen um das Zustandekommen und Auseinanderbrechen von familiären Bindungen.

Die Freiheit ist kein einfacher Untersuchungsgegenstand. Das gilt insbesondere für das Nachdenken über Freiheit unter totalitären Bedingungen. Als Konrád im Jahr 1973 zusammen mit Iván Szélényi das provokative Buch «Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht» schrieb, gehörte viel Mut zu einem solchen Unterfangen. Zwar mussten dissidente Intellektuelle in Ungarn der siebziger Jahre nicht mehr wie nach 1956 um ihr Leben fürchten; trotzdem hielt das System Andersdenkende in Quarantäne und setzte sie gezielten Repressionen aus.

Für ihre hellsichtige Kritik der osteuropäischen Intelligenz, die aus ihrem exklusiven Wahrheitsanspruch einen ebenso exklusiven politischen Herrschaftsanspruch ableitete, wurden sie 1974 kurzzeitig inhaftiert und mit Publikationsverbot belegt. Szélényi machte von einem offiziellen Emigrationsangebot Gebrauch; Konrád blieb in Ungarn. «Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht» erschien 1978 gleichzeitig in den USA, Frankreich und Deutschland. Konrád prägte das Schlagwort der «Antipolitik». Mit diesem Begriff umriss er die Vision einer zivilen Ge-



Tiefes Misstrauen gegen jede Art staatlicher Willkür. György Konrád in einer Aufnahme aus dem Jahr 2011.

KARIN HOFER / NZZ

sellschaft, die keine militärische Option als Ultima Ratio kennt. Antipolitik will die Politik auf den ihr zustehenden Bereich eindämmen, nämlich das Aufrechterhalten und Aktualisieren der sozialen Spielregeln.

Politik war für Konrád die spezifische Organisationsform der Macht, der aber eine fatale Eigendynamik innewohnt: Macht darf nicht zum Selbstzweck verkommen, sondern muss immer ein kontrolliertes Mittel bleiben. Konrád zeichnete sich durch ein feines Gehör für die linguistischen Rechtfertigungsmechanismen der Macht aus. Politiker sprechen in der Regel in der ersten Person Plural. Dadurch spiegeln sie vor, im Namen eines Kollektivs zu sprechen. Ein Antipolitiker hingegen zieht sich auf das Individuelle zurück und vertritt eine Einzelmeinung, die keinen verbindlichen Geltungsanspruch erhebt.

Die Aufzählung des antipolitischen Instrumentariums ist von eindrücklicher Länge: «Zivile gesellschaftliche Selbstverteidigung, gewaltloser Widerstand, Festhalten an Würde und Freiheit der Person, Opposition gegen die Hypertrophie des Staates sowie des Militär- und Polizeiparats, Opposition gegen die revolutionären Rhetoriken, durch die immer die Zentralmacht gestärkt wird, kulturelles Netz der Freundeskreise, Parallelsystem, gegenüber den standardisierten Redeelementen eine ausdrucksstarke Kommunikation, eigenständiger Gebrauch der Grundbegriffe, verfeinerte Solidarität mit anderen fahrenden Rittern.» Es war nur konsequent, dass der Antipolitiker Konrád sich später dezidiert gegen Viktor Orbans «Demokratie» aussprach.

Dank Schutzpass überlebt

Konrád kam 1933, im Jahr von Hitlers Machtgreifung, zur Welt. Die meisten seiner jüdischen Mitschüler wurden im Holocaust ermordet. Konrád selbst überlebte die Nazibesetzung in Budapest nicht zuletzt dank einem Schutzpass des Schweizer Konsuls Carl Lutz. Einzelne traumatische Kindheitserleb-

nisse gruben sich tief in das Bewusstsein des Schriftstellers ein. Wiederholt taucht in seinen Essays und Romanen jene Episode auf, in der ein junger Faschist einen alten Mann niederschiesst und im letzten Moment die Pistole vom daneben stehenden Knaben – Konrád selbst – abwendet.

Konrád hegte seit seiner Kindheit ein tiefes Misstrauen gegen jede Art staatlicher Willkür. Dabei ging es ihm jedoch nicht um eine selbstgerechte Scheidung der Menschheit in Opfer und Täter. Literarisch gestaltet hat Konrád die Psychologie des politischen Verbrechers in seinem Roman «Der Komplize» (1980), in dem der Ich-Erzähler in einer Nervenheilanstalt rückblickend seine eigene Biografie in den Blick zu bekommen sucht. Erst in der Anstalt, wo die Regeln der weltanschaulichen Kohärenz ausser Kraft gesetzt sind, gewinnt der «Komplize» Distanz zur Korruption des sozialistischen Gesellschaftsprojekts und zu seinem eigenen Engagement für die gewaltsame Durchsetzung falscher ideologischer Ziele.

Konrád als Todes- und als Gottesforscher – diese Problematik steht in engem Zusammenhang mit dem zentralen mitteleuropäischen Trauma des 20. Jahrhunderts: dem Bankrott aller humanen Ideale in der dämonischen Konjunktur mörderischer Ideologien. Konrád erfuhr seinen jüdischen Gott immer als verborgenen, genauer noch: als einen liberalen Gott, der die Menschen ernst nimmt und sie in der Einrichtung ihres Lebens auf ihren Verstand verweist. Nur wer einen Gott anerkennt, wird sich auch der Grenzen des eigenen Menschseins bewusst. Gleichzeitig wandte sich Konrád gegen den erhobenen Zeigefinger als Mittel religiöser Disziplinierung – Gott ist kein strafender Vater, sondern ein beobachtendes Gegenüber.

Grundsätzlich begründete Konrád aber sein Judentum nicht religiös, sondern kulturell. Konrád war sowohl Ungar als auch Jude – auf der fruchtbaren Spannung zwischen diesen beiden Identitäten baute er sein intellektuelles Selbstverständnis auf. Das

«Anderssein» der Juden begriff Konrád als kulturelle Chance einer ganzen Sprachgemeinschaft. Die Wahl Konráds zum Präsidenten der deutschen Akademie der Künste 1997 war nicht zuletzt auf sein feines Sensorium für delikate Gesellschaftsprobleme zurückzuführen. Eine der besonnensten Stimmen im Streit um das Berliner Holocaust-Mahnmal gehörte Konrád. Er machte geltend, dass sich Vergangenheit nicht monumental entsorgen lasse. Überdies wirke eine gigantische Geisterbahn im Zentrum der deutschen Hauptstadt abschreckend oder gar kontraproduktiv. Konráds Gegenvorschlag: ein Erholungspark mit einem Schild, das den Garten als Geschenk der vernichteten Juden an die Berliner ausweisen würde.

Das eigene Ich als Faszinosum

György Konrád bezeichnete sich als professionellen Spaziergänger. Seine grösste Neugier galt dabei allerdings nicht realen Gegenden, sondern der eigenen Seelenlandschaft. Zwischen 1986 und 1999 entstand eine Tetralogie, die das Leben dreier Protagonisten in der fiktiven Stadt Kandor beschreibt. Diese seine Parallelexistenzen hat Konrád allesamt mit dem fiktiven Jahrgang 1933 ausgestattet: den Schriftsteller Kobra, den Soziologen Dragoman, den Bürgermeister Tombor. Konrád probt hier verschiedene Daseinsentwürfe, die ihm als ungarischem Intellektuellem zur Wahl standen: den Rückzug ins Private als Autor, die Emigration als Wissenschaftler oder – bereits nach der Wende – das gesellschaftliche Engagement als demokratisch gewählter Politiker.

György Konráds reiches Leben bot allerdings Stoff für noch mehr: In seinen letzten Schaffensjahren legte er mit «Glück» (2003), «Sonnenfinsternis auf dem Berg» (2005) und dem «Buch Kalligaro» (2007) drei stark literarisierte Autobiografien vor, in denen er um das Faszinosum des eigenen Ich kreiste. Nun ist er im Alter von 86 Jahren nach langen Jahren der Krankheit in Budapest gestorben.

Mit Mischa Maisky auf der Bühne stehen

Das Festival «Herbst in der Helferei» mit prominenten Gästen

THOMAS SCHACHER

Zum vierzehnten Mal findet das klassische Musikfestival «Herbst in der Helferei» statt. Bis zum kommenden Samstag wartet es mit sieben Konzerten im Kulturhaus Helferei und im Saal des Konservatoriums am Florhof auf. Es steht unter dem Patronat der Zürcher Hochschule der Künste und von Musikschule Konservatorium Zürich. Künstlerischer Leiter ist der Geiger Jens Lohmann, der selber an den beiden Musikinstitutionen unterrichtet. Als kräftigster Magnet lockt der Starcellist Mischa Maisky, weitere bekannte Künstler sind der Blockflötist Maurice Steger, das Duo Flückiger Räss, der Klarinetist Reto Bieri oder die Geigerinnen Mirjam und Sibylle Tschopp.

Doch geht es nicht einfach darum, diese klingenden Namen nun auch noch an diesem Festival auftreten zu lassen: Die im Programmheft formulierte Idee der «musikalischen Begegnungen von heute und morgen» bedeutet, dass diese arrivierten Solisten auf begabte Nachwuchsmusiker treffen und diesen ihren Erfahrungsschatz weitergeben. Und umgekehrt sollen die Jungen die Arrivierten mit ihrer Begeisterungskraft und ihrer Neugier anstecken.

Jugendliche Kräfte

Diese Idee des künstlerischen Austausches zeigt sich auch beim Ensemble Stringendo, dem Hausorchester des Festivals. Vor zwanzig Jahren hat Lohmann die Streicherformation gegründet, um hochtalentierten jungen Musikern eine Plattform zu bieten. Heute besteht Stringendo aus drei altersmässig abgestuften Teilformationen, in denen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mitspielen. Bei den Konzerten im Rahmen des «Herbsts in der Helferei» werden diese jungen Kräfte teilweise durch Alumni und durch professionelle Stimmführer ergänzt. Höhepunkt des Festivals bildet das Geburtstagskonzert vom Samstag unter der Mitwirkung von Maisky. Dass der berühmte Cellist dem jugendlichen Orchester die Ehre gibt, verdankt sich den freundschaftlichen Beziehungen zu Lohmann.

Im Eröffnungskonzert unternimmt der wirbige Zürcher Blockflötist Maurice Steger, zusammen mit solistischen Nachwuchskräften und Stringendo, einen musikalischen Spaziergang durch die Welt des Barock. Das Schweizer Oktett und zugewandte Musiker des Tonhalle-Orchesters bringen osteuropäische Kompositionen des 19. Jahrhunderts in charakteristischen Arrangements für ungarische Volksmusikbesetzung zum Klingen. Das Duo mit der Jodlerin Nadja Räss und dem Schwyzerörgelspieler Markus Flückiger begibt sich auf eine Gratwanderung zwischen Volks- und Kunstmusik. Unter dem Titel «Family Affairs» wetteifern die Brüder Patrick und Thomas Demenga, die schwedischen Hebbe Sisters oder Sumina Studer und ihr Vater Patrick Studer um die Gunst des Publikums.

Geburtstagsständchen

Im Rahmen des Festivals wird auch der 80. Geburtstag des Zürcher Komponisten Peter Wettstein begangen. Das zentrale Ständchen zur Feier hat er, wie es sich für einen Komponisten gebührt, gleich selber geschrieben. Das neue Werk heisst «... weit in den Klang der Nacht hinein» und vertont zwei Gedichte Rainer Maria Rilkes. Die Uraufführung mit den Sängerinnen Keiko Enomoto, Muriel Schwarz und Ingrid Alexandre wird von Peter Siegwart geleitet. Um das Stück herum gruppieren sich weitere vokale und instrumentale Nachtstücke, darunter Othmar Schoecks beliebte «Sommernacht», gespielt vom Streichorchester Stringendo.

Zürich, Kulturhaus Helferei und Musikschule Konservatorium (Florhofgasse), 16. bis 21. 9.